

Lydia Prexl

Zwischen Selbstbehauptung und Eskapismus



Der narzisstische Suizid im amerikanischen
Gegenwartsdrama

Für Jacob und Raphael

Es gibt nur ein wirklich ernstes philosophisches Problem: den Selbstmord. Die Entscheidung, ob das Leben sich lohne oder nicht, beantwortet die Grundfrage der Philosophie.

Albert Camus in *Der Mythos des Sisyphos*

Danksagung

Die vorliegende Dissertation ist im Grunde ein Gemeinschaftsprojekt. Sie konnte nur entstehen, weil viele Menschen mir den Rücken frei gehalten, mich unterstützt und ermutigt haben. Ihnen allen möchte ich an dieser Stelle herzlich danken. Ganz besonders gilt mein Dank meiner Doktormutter Christa Grewe-Volpp, die mich ausgezeichnet betreut und beraten und zugleich nie belehrt hat. Außerdem danke ich meiner Mutter, die als Psychotherapeutin eine hervorragende Gesprächspartnerin und Impulsgeberin war und ohne deren Fachwissen ich das Thema nicht in dieser Tiefe hätte behandeln können. Ich danke meinem Ehemann und meinen Schwiegereltern, die mehr als einmal tatkräftig einsprangen und die jederzeit eine unverzichtbare und verlässliche Stütze waren. Ich danke meinem Vater, der teilweise sogar alle Werke im Original las, um mir eine kritische Rückmeldung geben zu können. Ich danke meinen „Uni-Mädels“, die sich nicht nur als wertvolle Korrekturleserinnen, sondern auch als tolle Babysitterinnen hervor getan haben und die jederzeit ein offenes Ohr für mich hatten. Zuletzt will ich auch jene Menschen nicht unerwähnt lassen, die ganz unwissentlich dazu beigetragen haben, dass dieses Projekt gelingen konnte. Eine Apothekerin etwa, die mir Traubenzucker schenkte. Eine Putzfrau, die mir vor dem täglichen Gang in die Bibliothek einen schönen Tag wünschte. Ein Straßenbahnfahrer, der nochmal die Türen aufmachte und mich nicht im Regen stehen ließ. All diese kleinen guten Taten prägten mich in den vergangenen drei Jahren, in denen mich die Dissertation forderte und an meine Grenzen brachte, und trugen dazu

bei, dass ich in meinem Zettel- und Gedankenchaos nicht die Motivation verlor.

Inhaltsverzeichnis

Danksagung

1 Einführung

- 1.1 Terminologie und Definition des Suizids
- 1.2 Baechlers suizidales Krisenmodell
- 1.3 Der Suizid zwischen Suizidologie und Philosophie
- 1.4 Der Stellenwert der literaturwissenschaftlichen Forschung innerhalb der Suizidologie
- 1.5 Stand der Forschung
- 1.6 Fragestellung und Zielsetzung der Arbeit
- 1.7 Methodische Vorgehensweise
- 1.8 Aufbau der Arbeit

2 Der Suizid im zeitgeschichtlichen Kontext

- 2.1 Der Suizid als ethische Herausforderung – Die Sicht der abendländischen Philosophie und Theologie
- 2.2 Der Suizid als Forschungsgegenstand – Die Sicht der Humanwissenschaften
- 2.3 Der Suizid als Delikt – Die Sicht der Rechtswissenschaft
- 2.4 Besonderheiten des US-amerikanischen Suiziddiskurses
- 2.5 Fazit: Der Suizid in der Wende zum 21. Jahrhundert

3 Theorien zur Erklärung suizidalen Verhaltens

- 3.1 Durkheims Integrationstheorie und die soziologische Suizidforschung
- 3.2 Freuds Aggressionstheorie und die psychoanalytische Suizidforschung
- 3.3 Ringels präsuizidales Syndrom und die medizinisch-psychiatrische Suizidforschung
- 3.4 Stengels Motivstrukturanalyse suizidalen Verhaltens
- 3.5 Shneidmans Theorie des psychischen Schmerzes
- 3.6 Fazit: Die Suizidologie in der Wende zum 21. Jahrhundert

4 Suizidales Verhalten aus Sicht der psychoanalytischen Narzissmustheorie

- 4.1 Annäherungen an den Narzissmusbegriff
- 4.2 Das Narzissmuskonzept von Sigmund Freud
 - 4.2.1 Frühe Narzissmuskonzepte
 - 4.2.2 Integration zu einer umfassenden Narzissmustheorie
 - 4.2.3 Die Verflechtung von Narzissmus, Ichideal und Selbstgefühl
 - 4.2.4 Wertung
- 4.3 Weiterentwicklung des Narzissmuskonzepts durch Heinz Kohut
 - 4.3.1 Die Entwicklungslinie des Narzissmus
 - 4.3.2 Die erfolgreiche Verinnerlichung reifer narzisstischer Strukturen
 - 4.3.3 Die narzisstische Störung als Folge eines Entwicklungsstillstands

4.3.4 Wertung

4.4 Weiterentwicklung des Narzissmuskonzepts durch Otto Kernberg

4.4.1 Kernbergs Unterscheidung von gesundem und krankhaftem Narzissmus

4.4.2 Ätiologie der narzisstischen Persönlichkeitsstörung

4.4.3 Kennzeichen der narzisstischen Persönlichkeitsstörung

4.4.4 Wertung

4.5 Die Narzissmuskonzepte von Kohut und Kernberg – ein Vergleich

4.6 Die Psychodynamik des Suizids nach Heinz Henseler

4.6.1 Entstehung und Kompensationsmöglichkeiten des narzisstischen Systems

4.6.2 Die Funktionsweise des gesunden narzisstischen Systems

4.6.3 Die Funktionsweise des krankhaften narzisstischen Systems

4.6.4 Der narzisstische Suizid und die Typologie des narzisstischen Konflikts

4.6.5 Zweifel in Bezug auf das Akzeptiertsein schlechthin

4.6.6 Zweifel in Bezug auf die psychosexuelle Identität

4.6.7 Zweifel in Bezug auf Wert und Macht

4.6.8 Die idealtypische suizidale Persönlichkeit

4.6.9 Henselers Modifikation der suizidalen Psychodynamik

4.6.10 Wertung

4.7 Fazit: Henselers suizidale Psychodynamik
zwischen Selbstwertstabilisierung und Objektrettung

5 Arthur Millers *Death of a Salesman* (1949): Suizid als Ausdruck einer narzisstischen Krise - Exposition der Problematik 102

5.1 Willys Scheitern

5.2 Willys Scheitern - Erklärungsversuche der
Figuren

5.3 Willys Suizid als Folge einer zweifelhaften
Erfolgsideologie

5.4 Willys Suizid als Folge einer Identitätskrise

5.5 Willys Suizid als Folge einer narzisstischen Krise

5.5.1 Belastungen in der frühen Kindheit

5.5.2 Labiles Selbstwerterleben

5.5.3 Mangelnder Realitätsbezug

5.5.4 Gestörte zwischenmenschliche
Beziehungen

5.5.5 Ungenügende Aggressionskontrolle

5.5.6 Exkurs: Schande, Schuld und Willys
Selbstwertkrise

5.5.7 Willys narzisstische Krise als Erklärung
seines destruktiven Verhaltens

5.5.8 Exkurs: Der amerikanische Traum als
narzisstischer Traum

5.6 Willy Loman als tragischer Held

5.7 Fazit: Willys Scheitern - sozialkritischer Opfertod
oder narzisstische Selbstwertregulierung?

6 Edward Albees *The Zoo Story* (1958): Suizid als Streben nach Beachtung und Akzeptanz

6.1 Jerrys Scheitern

6.2 Jerrys Tat zwischen Geschlechtsakt und Märtyrertod – Abstecken der Positionen

6.2.1 Jerrys Suizid als Sinnbild homoerotischer Vereinigung

6.2.2 Jerrys Suizid als religiöses Selbstopfer

6.3 Jerrys Suizid als Flucht vor Vereinzelung und Isolation

6.4 Jerrys Suizid als Heraustreten aus der Nichtbeachtung

6.5 Exkurs: *The Zoo Story* als Metadrama

6.6 Jerrys Suizid als Folge einer narzisstischen Akzeptanzkrise

6.7 *The Zoo Story* als absurdes Drama

6.8 Fazit: Jerrys Scheitern zwischen gesellschaftlicher Anklage und persönlicher Selbstunsicherheit

7 Sam Shepards *The Tooth of Crime* (1972): Suizid als Ausdruck einer narzisstischen Schaffens- und Maskulinitätskrise

7.1 Hoss' Scheitern

7.2 Interpretationsansätze für Hoss' Scheitern

7.2.1 Hoss' Suizid als Folge einer Systemkrise

7.2.2 Hoss' Suizid als Folge einer Identitätskrise

7.2.3 Exkurs: *The Tooth of Crime* und die zentrale Bedeutung der Sprache

7.2.4 Hoss' Suizid als Folge einer Sinnkrise

7.2.5 Exkurs: *The Tooth of Crime* als Kritik der Postmoderne

7.3 Zwischenfazit

7.4 Hoss' Suizid als Folge einer narzisstischen Krise – Teil I

7.4.1 Hoss' narzisstische Persönlichkeit

7.4.2 Exkurs: Der kreative Schaffensprozess als narzisstisches Phänomen

7.4.3 Hoss' narzisstische Krise als Erklärung seines destruktiven Verhaltens

7.5 Hoss' Suizid als Folge einer narzisstischen Krise – Teil II

7.5.1 Plausibilisierung der Hauptfigur

7.5.2 Hoss' Männlichkeitsideal

7.5.3 Hoss' Suizid als Folge einer narzisstischen Maskulinitätskrise

7.6 Fazit: Hoss' Scheitern zwischen Tragik und Narzissmus

8 David Henry Hwangs *M. Butterfly* (1988): Suizid als Schutz der Fantasiewelt

8.1 Das Scheitern des Rene Gallimard

8.2 Gallimards Scheitern – Zwei Interpretationsansätze

8.2.1 Gallimards Suizid als Flucht vor der eigenen Homosexualität

8.2.2 Gallimards Suizid als Folge eines verzerrten Orientalismus

8.3 Gallimards Suizid als Folge einer narzisstischen Wertigkeitskrise

8.3.1 Rene Gallimards narzisstische Persönlichkeit

8.3.2 Gallimards Suizid als Folge einer problematischen psychosexuellen Identität

8.3.3 Exkurs: Die Frau als Feind

8.3.4 Gallimards Suizid als Folge eines Konflikts in Bezug auf Macht und Können

8.4 Fazit: Gallimards Scheitern – eine Absage an das westliche Maskulinitätsideal?

9 Marsha Normans *'night, Mother* (1982): Suizid als Folge einer narzisstisch motivierten symbiotischen Bindung

9.1 Jessies Scheitern

9.2 Textzentrierte Annäherungen an Jessies Suizid

9.2.1 Jessies Suizid als Folge gescheiterter Kommunikation

9.2.2 Jessies Suizid als Folge ihrer Fremdbestimmung

9.2.3 Jessies Suizid als Folge ihrer mangelnden Selbstkenntnis

9.3 Literaturwissenschaftliche Annäherungen an Jessies Suizid

9.3.1 Jessies Suizid als Absage an ihre Rolle als Tochter

9.3.2 Jessies Suizid als Folge eines missglückten Separations- und Individuationsprozesses

9.4 Vorüberlegung: Jessies Suizid zwischen Affekt und Bilanz

9.5 Jessies Suizid als Folge einer narzisstisch motivierten Bindungsfixierung

9.5.1 Jessie als Partnerersatz der Eltern

9.5.2 Jessies beeinträchtigte Selbstentfaltung

9.5.3 Jessies Suizid als narzisstischer Akt der Rache

9.6 Jessie Cates als feministische Heldin

9.7 Jessie Cates als tragische Heldin

9.8 Fazit: Jessies Scheitern im Zwiespalt von
Autonomie und Abhängigkeit

10 David Mamets *The Cryptogram* (1994): Suizid als Folge narzisstisch motivierter vermeidender Bindung

10.1 Johns Scheitern

10.2 Annäherungen an das finale Tableau

10.2.1 Johns Schicksal als Befreiungsschlag
gegen das Patriarchat

10.2.2 Johns Schicksal als Folge eines
indoktrinierten Männlichkeitsmythos

10.2.3 Johns Schicksal als Flucht vor einem
Kollaps der Zeichen

10.2.4 Johns Schicksal als Initiation ins
Erwachsensein

10.2.5 Zwischenfazit: *The Cryptogram* als
gesellschaftspolitisches Drama

10.2.6 Johns Schicksal als Folge mangelnder
Empathie und Fürsorge

10.3 Johns Scheitern als Folge einer narzisstisch
motivierten Bindungsvernachlässigung

10.3.1 John als Zielscheibe narzisstischer
Bedürftigkeiten

10.3.2 Johns beeinträchtigte Selbstentfaltung

10.3.3 Johns Suizid als Akt der Selbsthilfe

10.3.4 Exkurs: Weiblicher Narzissmus als
soziales Produkt

10.4 Fazit: Johns Scheitern als Ausdruck parentaler
Vernachlässigung und Überforderung

11 Schlussbetrachtung

- 11.1 Suizidales Verhalten als narzisstisches Verhalten
- 11.2 Weiblicher versus männlicher Narzissmus
- 11.3 Suizidales Verhalten als Gesellschaftskritik
- 11.4 Einordnung der Ergebnisse in den Kontext amerikanischer Gegenwartsliteratur
- 11.5 Der literarische Beitrag zur Suizidologie

Literaturverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis

CG — *The Cryptogram*
CH — *Children's Hour*
DOS — *Death of a Salesman*
FN — *Funnyhouse of a Negro*
IC — *The Iceman Cometh*
MB — *M. Butterfly*
NM — *'night, Mother*
QM — *A Question of Mercy*
SB — *Sticks and Bones*
TOC — *The Tooth of Crime*
TOC₂ — *Tooth of Crime - Second Dance*
WLA — *Whose Life is it, Anyway?*
ZS — *The Zoo Story*

Abbildungsverzeichnis

- 3.1 Bausteine des präsuizidalen Syndroms
- 3.2 Motivstruktur der suizidalen Handlung
- 3.3 Beispielhaftes Krisenmodell
- 3.4 Krisenmodell der Suizidalität

- 4.1 Entwicklung der reifen narzisstischen Konfigurationen
- 4.2 Gestörte Entwicklung der narzisstischen Konfigurationen
- 4.3 Vergleich der Narzissmuskonzepte von Freud, Kohut und Kernberg
- 4.4 Prozess der suizidalen Handlung nach Henseler
- 4.5 Henselers suizidale Psychodynamik als modifiziertes Krisenmodell

1 Einführung

Suicide appears to be at once the most private of acts and the most public. The most egocentric and the most altruistic of acts. The most compassionate and the most vengeful of acts. The most meaningful and the most meaningless of acts. Suicide marks the boldest renunciation of life and life's boldest reaffirmation. Suicide appears to spring from the simplest, most primitive of emotions and takes place within a field of overwhelming complexity.

Herbert A. Krauss in *Suicide – A Psychosocial Phenomenon*

„Die Einstellung des Menschen zu Leben und Tod wäre eine ganz andere, wenn es die Möglichkeit nicht mehr gäbe, [...] Selbstmord (zu) begehen [...]. Es ist schwer, sich den Menschen ganz ohne diese Möglichkeit vorzustellen.“¹ Mit diesen Worten umschreibt der Suizidforscher Erwin Stengel die Tatsache, dass es zu den spezifisch menschlichen Fähigkeiten gehört, dem eigenen Leben ein Ende zu setzen. Kein anderes Tier ist bekannt, das diese Entscheidung bewusst treffen würde – setzt die Selbsttötung neben dem Bewusstsein für die eigene Person schließlich auch die Antizipation des Sterbens und damit eine Reflexionsfähigkeit voraus, die bislang nur beim Menschen nachgewiesen ist.²

Als zutiefst menschlicher Akt ist der Suizid eine besonders interessante und bedeutsame Verhaltensweise, und zwar aus zweierlei Gründen. Erstens unterscheidet er sich von einem natürlichen Tod durch eine außerordentliche Konzentration von Macht: „Der Mensch ist hier Ankläger,

Richter und Urteilsvollstrecker in einer Person. Er ist vollkommen souverän in seiner Verfügungsgewalt.”³ Zweitens stellt der Suizid aufgrund seiner Endgültigkeit und Unwiderruflichkeit eine extreme Form der Verneinung dar. Wer sich das Leben nimmt, „rührt an Grundfragen menschlicher Existenz“⁴ und entzieht sich der Gemeinschaft auf radikale Weise. „Keine andere Form des Todes ist von solch zwischenmenschlicher Tragweite und Konsequenz“, urteilt Zwingmann und betont die gesellschaftlichen und psychischen „Tiefenwirkungen“⁵ der Tat. Denn individuelles Handeln, so persönlich es sein mag, bedeutet immer auch soziales Handeln⁶, und gerade die Selbsttötung „impliziert ein Höchstmaß an Freiheit, das sie im Augenblick [...] ihrer Aktualisierung für immer zerstört.“⁷

In den letzten Jahren ist die Suizidproblematik verstärkt in den Fokus wissenschaftlicher Untersuchungen gerückt. Dies ist einerseits auf einen weltweiten Anstieg der Suizidraten zurückzuführen: Laut Weltgesundheitsorganisation nehmen sich jährlich rund eine Million Menschen das Leben; das entspricht einem Suizid alle dreißig Sekunden. Macht der Suizid statistisch gesehen nur einen geringen Prozentsatz aller Todesursachen aus, ist er doch fester Bestandteil unserer Lebenswirklichkeit.⁸ Andererseits hat der selbst herbeigeführte Tod angesichts einer steigenden Lebenserwartung und der damit einhergehenden wachsenden Angst vor einem langen, qualvollen Leiden im hohen Alter einen neuen Stellenwert in der öffentlichen Meinung eingenommen. Nicht zuletzt durch den Bedeutungsverlust der Religion und die zunehmende Individualisierung der Gesellschaft ist der Einzelne nicht länger bereit, sein Schicksal ergeben hinzunehmen. Vielmehr suggerieren medizinischer und naturwissenschaftlicher Fortschritt die Vorstellung einer grenzenlosen Gestalt- und Verfügbarkeit menschlichen

Lebens. Vor diesem Hintergrund scheint es nur eine logische Schlussfolgerung, das Recht des Menschen auf Freiheit und Selbstbestimmung auch auf die Wahl des eigenen Todeszeitpunkts auszuweiten.

Die Brisanz der Selbsttötung wird durch die gesellschaftliche Spaltung hinsichtlich ihrer ethischen Bewertung verschärft. Noch bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts hinein galt der Suizid, der in vollem geistigen Bewusstsein begangen wird, in der westlichen Welt als moralisch verwerflich. In den USA wurde der Suizid in zwei Bundesstaaten sogar bis 1990 als krimineller Akt gewertet. Selbst zu Beginn des 21. Jahrhunderts ist die Selbsttötung nicht vollständig enttabuisiert. Insbesondere die Auffassung, dass „im Prinzip jeder Mensch, der Suizid begeht, an einer abnormen Entwicklung bzw. an einer seelischen Krankheit leidet“⁹, hat sich hartnäckig gehalten. So wird der Suizid auch heute noch häufig pathologisiert, da die Vorstellung einer psychisch gesunden, aber dennoch lebensmüden Person für viele Menschen nicht akzeptabel ist. Zeitgleich werden immer mehr Stimmen laut, die versuchen, den Suizid als ein „Privileg des Humanen“¹⁰ und als „Signatur von Freiheit“¹¹ zu rehabilitieren. Die kontroverse Debatte um Sterbehilfe ist dabei nur ein Beispiel, welches die Bedeutung des Themas in der Gegenwart demonstriert.

1.1 Terminologie und Definition des Suizids

Die Frage, ob es dem Individuum gestattet ist, sich selbst zu richten, beschäftigt seit jeher die Gemüter. Wie kaum eine andere Frage wehrt sie sich gegen „jede apodiktische Antwort“¹², da sie abhängig ist von dem Verhältnis des Menschen zu Gott, zu seinen Mitmenschen und zu sich selbst. Aus diesem Grund ist sie zu unterschiedlichen

Epochen je unterschiedlich beantwortet worden, wobei sich im Wesentlichen zwei Positionen unversöhnlich gegenüberstehen: Die Verfechter des Suizids treten ebenso vehement für das Recht des Menschen auf einen selbstbestimmten Tod ein wie die Kontrahenten dagegen. Dass die Suizidproblematik polarisiert, spiegelt sich bereits auf Ebene der Terminologie wider: Während Befürworter mit Vorliebe von ‚Freitod‘ sprechen und den Suizid als Ausdruck persönlicher Autonomie idealisieren, betonen Gegner durch Verwendung des Begriffs ‚Selbstmord‘ das Gewalttätige und stilisieren den Akt als Verbrechen.¹³

Dabei sind beide Begriffe nicht unproblematisch. Dem euphemistischen Begriff Freitod liegt die trügerische Annahme zugrunde, dass es sich bei der Tat um eine völlig freie Entscheidung handelt. Doch der Tod geschieht laut Ahrens niemals freiwillig, denn er ist etwas Gegebenes – „Teil einer *conditio humana*, über die das Subjekt gar nicht zu verfügen hat.“¹⁴ Lediglich der Zeitpunkt des Todes kann vom Subjekt bestimmt werden. Damit aber reduziert sich die menschliche Freiheit auf eine Wahl zwischen zwei Alternativen – jetzt oder später sterben – und verkommt zu einer Scheinfreiheit, der nichts Grandioses oder Ehrenvolles mehr anhaftet.¹⁵ Umgekehrt suggeriert der Begriff des Selbstmords eine Nähe zum Mord, die – zumindest nach deutschem Recht – jeglicher strafrechtlichen Grundlage entbehrt. Denn als Mörder gilt nur, wer „aus niedrigen Beweggründen, heimtückisch oder grausam oder mit gemeingefährlichen Mitteln oder um eine andere Straftat zu ermöglichen oder zu verdecken, einen Menschen tötet.“¹⁶ Nun kann sich eine Person aber weder wider ihren Willen noch aus niederen Beweggründen das Leben nehmen; und auch um eine andere Straftat zu verdecken, ist die Selbsttötung ungeeignet, tauscht der Suizident doch – indem er sich selbst richtet – eine im schlimmsten Fall lebenslange Haftstrafe gegen den sicheren Tod. Der Begriff des

Selbstmords verweist also nicht auf einen juristischen Tatbestand, sondern auf seine Unvereinbarkeit mit der Moraltheologie des Christentums. Baumann merkt an:

Der Schöpfer des Wortes Selbstmord wollte zum Bewusstsein bringen, dass das Selbst, der Leib und mit ihm der darin wohnende Geist und die Seele verbrecherisch vernichtet werden, wollte den ungeheuren Frevel brandmarken, den der begeht, der sich an Gottes Eigentum vergreift, wollte [...] an alle Schrecken der Hölle und des Gerichts erinnern.¹⁷

Für die vorliegende Arbeit soll daher der aus dem Lateinischen abgeleitete, wertneutrale Begriff Suizid bzw. die nächstliegende Übersetzung Selbsttötung verwendet werden. Denn indem die beiden anderen Begriffe das Geschehen verherrlichen bzw. kriminalisieren, schaffen sie „eine Wahrheit [...] (ihres) Gegenstandes, die der sozialen Vermittlung voraussetzt.“¹⁸ So ist der heroische Freitod „ein gradezu zeichenhafter Ausdruck für die völlige Säkularisierung der religiös-sittlichen Kultur“¹⁹, während der Selbstmord dieser Kultur zutiefst verhaftet bleibt und den Lebensmüden noch vor der eigentlichen Tat als Verbrecher diffamiert.²⁰

Die terminologischen Schwierigkeiten lassen bereits erahnen, dass das Phänomen des Suizids keinesfalls so selbsterklärend ist, wie es auf den ersten Blick den Anschein hat.²¹ Einer der ersten, der die Herausforderung annahm, den Begriff zu definieren, war der puritanische Theologe John Sym. In seiner 1637 erschienenen Monografie *Lifes preservative against self-killing* definiert er den Suizid als „the voluntary destroying of a man's own life, by himselfe, or by his owne meanes or procurement.“²² Über 250 Jahre später hat sich an dieser Definition wenig geändert. So heißt es bei Émile Durkheim: „Man nennt Selbstmord jeden

Todesfall, der direkt oder indirekt auf eine Handlung oder Unterlassung zurückzuführen ist, die vom Opfer selbst begangen wurde, wobei es das Ergebnis seines Verhaltens im voraus kannte.“²³

Damit eine Selbsttötung vorliegen kann, müssen in Anlehnung an Sym und Durkheim zwei Kriterien erfüllt sein: Erstens muss der Tod als Folge einer direkten oder indirekten Handlung eintreten, die der Betroffene selbst an sich ausgeführt oder unterlassen hat; und zweitens muss sich der Betroffene über die Konsequenzen seines Tuns im Klaren sein. Insofern ist das Moment der gezielten Selbsterbeiführung des Todes entscheidend.²⁴

Eine solche Definition grenzt Suizid zunächst einmal von einem Tod durch Fremdeinwirkungen ab. Da sich das Opfer über die Folgen seiner Handlung bewusst sein muss, werden zudem auch jene Fälle ausgeschlossen, die im Zustand der Bewusstlosigkeit verübt oder aus Unvorsichtigkeit herbeigeführt werden. Gleichzeitig schließt die Definition aber andere selbstschädigende Verhaltensweisen wie einen exzessiven Drogen- oder Medikamentenmissbrauch und einen übertriebenen Nikotin- oder Alkoholkonsum mit ein. Hier eine Grenze zu ziehen ist deutlich schwieriger.

Um diese Herausforderung elegant zu umgehen, entscheiden sich manche Autoren in ihren Arbeiten ganz bewusst für eine weite Auslegung des Begriffs. So legt beispielsweise Holderegger in seiner Abhandlung eine Definition zugrunde, welche auch den Märtyrertod oder jenen Suizid miteinschließt, der „aus einem raptusartigen, unkontrollierbaren Impuls, in einem akuten Wahnzustand begangen wird“²⁵. Baumann merkt diesbezüglich an, dass der Vorteil dieser Sichtweise darin liegt, den „Blick für die Bandbreite selbstdestruktiver Tendenzen und Verhaltensweisen“²⁶ zu schärfen. Gleichzeitig kritisiert sie jedoch zu Recht, dass der Terminus durch diese Ausweitung sein spezifisches Charakteristikum der beabsichtigten und

auf einen kurzen Zeitraum begrenzten Selbstschädigung verliert. Aus diesem Grund ist es durchaus sinnvoll, Suizid auch von solchen Handlungen zu differenzieren, die entweder chronisch selbstdestruktiv sind (wie beispielsweise der Konsum von Drogen oder Medikamenten) oder denen ein tödliches Verletzungsrisiko anhaftet (wie beispielsweise dem Extremsport). In der Literatur wurde daher der ‚subtile‘ oder ‚chronische Selbstmord‘ eingeführt, der im Gegensatz zur zielgerichteten Selbsttötung alle unvorsichtigen Beschädigungen des Lebens subsumiert.²⁷ Diese ‚Selbsttötung auf Raten‘ unterscheidet sich vom eigentlichen Suizid zum einen durch die Struktur der Wiederholung und zum anderen durch die Intention des handelnden Subjekts. Denn wie Baumann insistiert, darf das bewusste, doch passive Inkaufnehmen von gesundheitlichen Risiken nicht mit dem aktiven Todeswunsch eines Suizidanten gleichgesetzt werden – zumal der Tod beim chronischen Suizid nicht in jedem Falle eintreten muss.²⁸ Sie schlägt daher vor, Suizid als eine Handlung zu begreifen, „welche die ausführende Person mit der Absicht der tödlichen Selbstverletzung unternimmt und diese als Folge ihrer Handlung in einem absehbaren Zeitraum unmittelbar nach Beginn der Handlungsausführung für wahrscheinlich hält“²⁹.

Baumanns Definition ist zwar aufgrund der zugefügten zeitlichen Dimension präziser als jene von Sym oder Durkheim, doch wirft sie damit zugleich eine weitere Frage auf: Muss der Suizid zwangsläufig mit dem Tod enden? Sym und Durkheim bejahen dies, und auch Baumann zufolge ist der Wunsch, zu sterben, konstitutives Element des Suizids. Doch wie verfährt man mit einem Menschen, der seine in fester Todesabsicht begangene suizidale Handlung überlebt? Die Wissenschaft spricht hier von einem Suizidversuch. Damit ist das Problem aber nicht gelöst, denn es bleibt die

Frage, wie der Suizid vom Suizidversuch zu unterscheiden ist.

Vordergründig liegt es nahe, hier nach der Schwere der zugefügten Selbstschädigung zu differenzieren – endet die Suizidhandlung tödlich, spricht man von Suizid; endet sie nicht-tödlich, spricht man von einem Suizidversuch.³⁰ Diese rein äußerliche Abgrenzung nach dem Letalitätskriterium wird der Komplexität des Akts jedoch nicht gerecht. Vielmehr macht es einen wichtigen Unterschied, ob ein Laie eine Medikamentendosis schluckt, von der glaubt, sie wirke tödlich, oder ob ein Arzt die gleiche Dosis in dem Wissen einnimmt, dass sie harmlos ist. Während man in erstem Fall von einem ernsthaften Suizidversuch ausgehen kann, handelt es sich im zweiten Fall wohl eher um das Bemühen, die Aufmerksamkeit der Angehörigen im Sinne einer demonstrativen Geste zu wecken. In der neueren Suizidforschung kommt daher der Todesabsicht eine wachsende Bedeutung zu.³¹ Demnach liegt ein Suizid dann vor, wenn das Individuum fest entschlossen ist, zu sterben; überwiegen hingegen Motive wie ein Wunsch nach Zäsur oder ein Schrei nach Hilfe, handelt es sich eher um einen Suizidversuch mit einer eigenen Psychodynamik.³² Fairbairn fasst zusammen: „(W)hether a given act is a suicide depends not on whether the individual ends up alive or dead, but on whether in acting, death was what he wished for and intended.“³³

Gleichwohl ist auch das Kriterium der Todesabsicht aus zwei Gründen problematisch. Erstens ist die Intention des Suizidenten für Außenstehende nicht zugänglich, sodass im Nachhinein Hypothesen aufgestellt werden, die nicht beweisbar sind: „Since a person's intentions are private to him, we can never be sure of what they are; the best we can do is to guess at what he intended.“³⁴ Zweitens können selbst Überlebende einer suizidalen Handlung ihre Beweggründe nicht zwangsläufig klar artikulieren. Hin und

hergerissen zwischen ihren Gefühlen der Wut und Verzweiflung „*benehmen (sie) sich so, als ob sie nicht entweder sterben oder leben wollten, sondern beides gleichzeitig, aber meistens das eine mehr als das andere.*“³⁵ Vieles bleibt im Verborgenen und in den Tiefen des Un(ter)bewussten, sodass die Wissenschaftler mittlerweile darin übereinstimmen, „dass das bewusste Motiv bzw. der aktuelle Anlass wenig über die Ätiologie der Suizidhandlung aussagt“³⁶.

In der Praxis sind daher zahlreiche Modelle entwickelt worden, um die ‚Ernsthaftigkeit‘ der suizidalen Absicht messbar zu machen. Diese zu erläutern ist an dieser Stelle weder zielführend noch notwendig, da für die folgende Untersuchung eine präzise Unterscheidung verschiedener selbstschädigender Verhaltensweisen keine Relevanz besitzt. Wichtig ist jedoch sowohl die Erkenntnis, dass für den Suizid das Motiv der Autoaggression und ein ausgeprägter Todeswunsch charakteristisch sind, wohingegen im Falle des Suizidversuchs eine demonstrative Geste im Vordergrund steht; als auch die Tatsache, dass die meisten suizidalen Menschen nicht in erster Linie sterben, sondern nicht länger unter den gegenwärtigen Bedingungen leben wollen. Diese Besonderheit ist gerade im Hinblick auf die ausgewählten Dramen zentral, denn sie identifiziert den primären Zweck suizidaler Handlungen darin, einen als unerträglich empfundenen Leidensdruck zu minimieren.

1.2 Baechlers suizidales Krisenmodell

Für die vorliegende Dissertation bietet sich im Zuge obiger Überlegungen die Definition von Jean Baechler aus dem Jahre 1975 an, wonach Suizid „jedes Verhalten (bezeichnet), das die Lösung eines existenziellen Problems in einem Anschlag auf das Leben des Subjekts sucht und findet.“³⁷ Indem Baechler den Suizid als Ergebnis einer

lebensbedrohlichen Krise begreift, trifft er den Kern des Sachverhalts, wie er in der Literatur zum Ausdruck kommt. Dabei spielt es keine Rolle, ob es sich bei dem Problem – objektiv betrachtet – um ein tatsächliches oder ein imaginäres handelt, denn aus Sicht des Subjekts ist das Problem immer real. Entscheidend ist vielmehr, dass das Subjekt mit der „Gesamtheit einer Situation“ konfrontiert wird, die es dazu zwingt, „Stellung zu beziehen und einen Ausweg zu finden.“³⁸ Ebenso wenig von Bedeutung ist die Frage, inwieweit alternative Verhaltensweisen zu einem besseren Ergebnis geführt hätten. Auch hier gilt: „In gewisser Hinsicht ist die Lösung, die der Selbstmord einem Problem verschafft, immer adäquat. Das Subjekt sieht für das Problem, in das es verstrickt ist, keine andere Lösung, sonst würde es nicht Selbstmord begehen.“³⁹

Zugleich ergeben sich aus dieser Definition drei wichtige Konsequenzen: Erstens ist der Suizid „nicht absonderlich“, sondern eine „logische und universelle“⁴⁰ Art und Weise, ein Problem zu beheben. Denn wie Beachler nach meinem Dafürhalten zu Recht betont, tötet sich niemand für eine abstrakte Idee, es sei denn, sie verkörpert alle Hoffnungen des Menschen. Zweitens ergibt sich aus der Tatsache, dass einer unendlichen Anzahl an Problemen eine sehr begrenzte Anzahl an möglichen Lösungen gegenübersteht, dass der Suizid eine Antwort auf die unterschiedlichsten Probleme darstellt: „Auch wenn der Selbstmord als Mittel einzig ist, kann er vielfältigen und heterogenen Zielen dienen.“⁴¹ Zuletzt folgt aus diesen beiden Schlussfolgerungen drittens, dass der Suizid als Gegenmaßnahme immer angemessen ist und in seiner Rechtmäßigkeit von der Außenwelt nicht angezweifelt werden darf. Denn die moralische Frage nach der Zulässigkeit der Selbsttötung unterstellt, dass es prinzipiell möglich ist, objektiv über das Verhalten anderer Menschen zu urteilen. Suizidales Verhalten ist laut Baechler jedoch zutiefst subjektiv, die Werte eines neutralen

Beobachters eine Chimäre. Die einzig sinnvolle Haltung liegt demnach darin „herauszufinden, warum und wie das Subjekt in diese Ausweglosigkeit geraten ist“ und „ob das Subjekt für das Problem, wie es sich darstellte, eine ‚gute‘ Lösung gefunden hat“⁴².

Der Suizid als legitime Antwort auf einen schwerwiegenden intra- oder interpersonellen Konflikt – dieser Aspekt wird im Folgenden an die ausgewählten Dramen heranzutragen sein.⁴³

1.3 Der Suizid zwischen Suizidologie und Philosophie

Das komplexe Phänomen der suizidalen Handlung zu verstehen, haben Menschen zu allen Zeiten versucht. Überblickt man die bisherige Geschichte der Suizidforschung, lassen sich drei grundlegend verschiedene Ansätze unterscheiden: eine medizinischpsychiatrische Forschungsrichtung, die den Suizid in der Tradition Jean Esquirols als Krankheit bzw. als Krankheitssymptom deutet; eine psychoanalytisch orientierte Forschungsrichtung, die auf Sigmund Freud zurückgeht und den Suizid als autoaggressiven Akt im Rahmen der Triebtheorie versteht; und eine soziologisch orientierte Forschungsrichtung, die von Émile Durkheim begründet wurde und die Ursache für Suizidalität in gesellschaftlichen Fehlentwicklungen erkennt. Vervollständigt werden diese ‚klassischen‘ Schulen in jüngerer Zeit durch Erklärungsansätze aus der Genetik, der Neurochemie oder der Verhaltenstheorie, welche weniger einen holistischen Anspruch verfolgen und daher eher als sinnvolle Ergänzung zu den bisherigen Theorien verstanden werden sollten.

So unterschiedlich die Prämissen und methodischen Herangehensweisen der verschiedenen Schulen sind, teilen sie im Kern das Ziel der Suizidprävention. Mit den je eigenen

wissenschaftlichen Methoden versuchen sie, suizidales Verhalten kausal zu erklären und einzelne Risikogruppen sowie dazugehörige Risikofaktoren zu identifizieren, die für eine Früherkennung von Nutzen sind. Dieses Ziel basiert auf der Überzeugung, suizidale Menschen von ihrer psychischen Störung bzw. dem krankmachenden Einfluss der Gesellschaft befreien zu müssen. Nur indem die Fachdisziplinen den Suizid als Ausdruck eines psychopathologischen oder soziopathologischen Leidens verstehen und dem Menschen das Recht aberkennen, selbst über sich zu verfügen, ist ihre Einmischung zu rechtfertigen. Damit aber lässt sich die Tat nicht länger moralisch verurteilen, denn ethisches Handeln setzt grundsätzlich die Freiheit des Menschen voraus. Das wissenschaftliche Interesse der Prävention geschieht also um den Preis der Bevormundung des Individuums.⁴⁴

Auf der anderen Seite der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Suizid steht die Philosophie. Ihr Erkenntnisinteresse gilt ausschließlich der Ethik der suizidalen Handlung, nicht den Motiven hinter der Tat.⁴⁵ Wittwer erläutert:

Im Mittelpunkt des philosophischen Interesses steht die Begründung und kritische Prüfung normativer Werturteile über die rationale und die moralische Berechtigung der Selbsttötung. Es geht der Philosophie nicht darum, warum sich einige Menschen töten und andere nicht, sondern um die vernünftigen und moralischen Gründe, die für oder gegen die Selbsttötung sprechen.⁴⁶

Allerdings sind der philosophischen Betrachtung des Suizids auch Grenzen gesetzt. So entwickelt die Philosophie keine empirisch überprüfbaren Theorien oder Verfahren zur Messung von Suizidalität und untersucht ebenfalls keine individuellen Beweggründe. Sie eignet sich daher kaum für

die Entwicklung von Präventions- oder Interventionsmaßnahmen und muss sich den Vorwurf gefallen lassen, fernab von jeglichem Alltagsbezug Fragen zu erörtern, deren Beantwortung keine praktischen Folgen hat. Dennoch stellt die Philosophie, indem sie auf die Autonomie und das Selbstbestimmungsrecht des Menschen pocht, ein wichtiges Gegengewicht zu jenem „als Fürsorge getarnten Paternalismus“⁴⁷ der Suizidologie dar, der darauf abzielt, den Lebensmüden vor sich selbst zu beschützen.

Trotz der Vielzahl medizinischer, psychologischer, soziologischer und philosophischer Abhandlungen bleiben die Gründe, die einen Menschen dazu treiben, sich das Leben zu nehmen, vielfach im Dunkeln. Dies ist insbesondere der Tatsache geschuldet, dass der Suizident die Antwort auf die dringlichste Frage, nämlich die des Motivs, mit ins Grab nimmt.⁴⁸ Wode konstatiert: „Festzuhalten bleibt, dass das Auffinden eines Motivs zum Suizid nicht die Ursache für denselben sein muss, was eine Untersuchung für jede sich mit dem Suizid beschäftigende wissenschaftliche Disziplin schwierig gestaltet.“⁴⁹ So wirft das beängstigende und zugleich faszinierende Phänomen auch heute noch mehr Fragen als Antworten auf. Es scheint, als sei der Suizid in seiner Vielschichtigkeit zu undurchdringlich, als dass er abschließend erklärt werden könne.

1.4 Der Stellenwert der literaturwissenschaftlichen Forschung innerhalb der Suizidologie

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, inwieweit sich die Literatur dem Themenkomplex des Suizids anders nähern und dadurch Facetten aufzeigen kann, die den verschiedenen human- und gesellschaftswissenschaftlichen

sowie philosophischen Diskursen bisher nicht zugänglich waren. Ist es der Literatur tatsächlich möglich, das Phänomen des Suizids in einem neuen Blickwinkel zu betrachten; oder muss der Suizid in letzter Konsequenz auch der Literatur zu rätselhaft bleiben?

Der vorliegenden Arbeit liegt die implizite Annahme zugrunde, dass gerade die Literatur wichtige Hinweise darüber zu liefern vermag, wie die Suizidproblematik in einer bestimmten Epoche bewertet, wodurch sie ausgelöst und wie sie verarbeitet wird. Zwar kann eine rein literarische Betrachtung eine so komplexe psychische Dynamik wie die Suizidhandlung sicherlich nicht vollständig beschreiben. Doch ist die Literatur als Spiegel der Gesellschaft besonders sensibel für soziokulturelle, wirtschaftliche und politische Missstände oder ethische Konflikte. Sie verdichtet, indem sie diese Probleme aufgreift, zuspitzt und einer kritischen Würdigung unterzieht. Zugleich reflektiert Literatur nicht nur vorherrschende Meinungen, Normen und Werte, sondern wirkt auch in die Gesellschaft zurück. So beeinflusst Literatur aktiv unsere Wahrnehmung der Realität und spielt daher auch in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Suizid eine wichtige Rolle.

Darüber hinaus schafft es die Literatur, den Leser auf eine ganz andere Weise betroffen zu machen, als dies eine sachlich-nüchterne Analyse zu leisten vermag. Indem sie den Leser mit einem fiktionalen Schicksal konfrontiert, macht sie das Fremde nachvollziehbar, lässt den Leser innehalten und regt ihn an, über sich selbst und das eigene Leben zu reflektieren.⁵⁰ Anders als die Suizidologie kann die Literatur dem Suizid ohne Vorbehalte begegnen und steht nicht von vornherein im Dienste der Suizidvermeidung. Vielmehr entfaltet sie Daseinsentwürfe, die den Suizid als möglichen Ausweg aus einer Sinn- oder Identitätskrise mit einschließen. Die Selbsttötung wird hier zu einer gleichberechtigten Form der Schicksalsbewältigung unter